

Die Stadt-Oase neu entdecken

Jennifer Degen

Lukas Meili

Christoph Merian Verlag

Z B
Ö A
O S
E
L



ZOO BASEL

**Die Stadt-Oase
neu entdecken**

**Jennifer Degen
Lukas Meili**

Christoph Merian Verlag







ÖFFNUNGSZEITEN

Mai bis August

März, April / September, Oktober

November bis Februar

365 Tage im Jahr geöffnet.

8.00 bis 18.30 Uhr

8.00 bis 18.00 Uhr

8.00 Uhr bis 17.30 Uhr

Küster schliessen 10 Minuten früher

Willkommen im Zolli

«Schön, dass Sie da sind! Ich habe Sie schon von Weitem gesehen, von der Kasse aus habe ich alles im Blick. Ich sehe täglich so viele Menschen ein- und ausgehen, dass ich oft schon im Voraus ahne, wonach sie fragen werden und welche Sprache sie sprechen. Es kommen sehr viele Leute aus Frankreich und Deutschland in den Zolli, und wir haben ein treues Publikum aus der Region Basel und der Romandie. Manche sehe ich sogar täglich, wenn sie im Zolli ihre Morgenrunde drehen.

Hier an der Kasse zu arbeiten, ist für mich der schönste Job der Welt. Fast alle unsere Gäste sind gut gelaunt und freuen sich auf den Zoobesuch. Seien es Grosseltern mit ihren Enkelkindern, Ausflügler, Kinderkrippen, Touristengruppen oder Schulklassen. Mit Eltern, die völlig entnervt zu mir an die Kasse kommen, fühle ich natürlich mit. Manchen steht ins Gesicht geschrieben, dass sie die Kinder bei der Anreise den letzten Nerv gekostet haben. Doch zum Glück geht es jetzt in den Zolli – zu den Tieren, aufs Klettergerüst und zum Zolli-Cornet.

Mir gefällt es, wenn an der Kasse so richtig Betrieb ist. Während an einem normalen Tag gegen zweitausend Personen den Zооeingang passieren, können es an Feiertagen gut und gerne siebentausend Besucherinnen und Besucher sein. Dann laufen wir hier zur Hochform auf: Es wird informiert, verkauft und beraten, und am Ende des Tages sortieren wir Jäckli, Nuggi, Handys und Rucksäcke. Wir sind hier auch Fundbüro, und schon manch einer hat im Zoo seine Brille liegen lassen. Auch Kinderwagen sind schon hiergeblieben.

Ein besonderer Tag ist der 1. April. Dann klingelt im Zolli ununterbrochen das Telefon. Ob Frau Wolf zu sprechen sei – diese habe angerufen und um einen Rückruf gebeten. Oder ob Herr Bär heute bei der Arbeit sei. Die Reaktion der Leute ist unbezahlbar, wenn sie merken, dass sie auf den Aprilscherz eines Kollegen hereingefallen sind. Unterdessen arbeitet sogar ein Herr Bär bei uns! Wir fragen dann jeweils, ob sie den zwei- oder den vierbeinigen Herrn Bär sprechen möchten. Wobei wir momentan ja gar keine Bären halten.

In den fünfzehn Jahren, die ich hier an der Kasse arbeite, bleibt mir ein Erlebnis unvergessen. Da sass ich an der Dorenbachkasse, als eine Dame ganz aufgeregt zu mir kam. «Die Strausse sind auf dem Dorenbachkreisel!», rief sie und schilderte mir, wie die Tiere im Blumenbeet in der Kreiselmane herumspazierten. «Sind Sie sicher, sind es keine Pfauen?», fragte ich zurück. Denn dass unsere Pfauen Ausflüge auf den Kreisel machten, daran waren wir gewohnt. «Nein, nein, es sind Strausse!», behauptete die Frau beharrlich. Als sie schliesslich im Zolli verschwand, griff ich vorsichtshalber doch zum Telefon und rief beim Straussenpfleger an. All seine Schützlinge waren brav im Stall – es werden doch die Pfauen gewesen sein ...»

Susanne Spalinger, Hauptkassiererin Zoo Basel

2

Die Stadt-Oase neu entdecken

«Mit diesem Buch möchte ich Sie zu einem Rundgang einladen – zu einer Entdeckungstour durch den Zoo Basel und zu einem Rundgang durch die Zeit, die der Zoo durchlebt hat. Seit 150 Jahren wird der *«Zolli*, wie er von den Baslerinnen und Baslern liebevoll genannt wird, von der Bevölkerung besucht, getragen und unterstützt.

Der Zolli ist eine Oase mitten in der Stadt, wo Lärm und grauer Beton gleich nach dem Eingang in den Hintergrund treten. Eine Welt voller Grün und Tierstimmen empfängt das Publikum. Verschlungene Wege durch die naturnahe Landschaft eröffnen immer wieder *«Fenster*, die zur Beobachtung der Tiere einladen. Beim Weitergehen schliesst sich das Fenster wieder, um schon bald den Blick auf die nächste Tieranlage freizugeben. Dank dieser mit viel Feingefühl entwickelten Gartengestaltung werden die Besucherinnen und Besucher von passiven Konsumenten zu interessierten, aktiven Entdeckerinnen und Beobachtern von immer wieder neuen Tieren. Auch in diesem Buch gibt es viel Neues zu entdecken – neben den Einblicken in die Tierwelt zeigt es auch die Arbeit, die ein moderner Zoo leistet, wie sich seine Aufgaben im Laufe der Zeit geändert haben und welche Entwicklungen für die Zukunft geplant sind.

Die Raison d'être moderner Zoos beruht auf vier Aufgabenbereichen: Erholung als zentrales Element, neben Bildung, Forschung und Naturschutz. Erholung ist eine Voraussetzung für alle anderen Bereiche, denn nur wenn sich der Mensch entspannt und wohl fühlt, ist er offen, Neues zu lernen und sich Zeit zum Beobachten zu nehmen. Damit die Beobachtungen auch zu neuen Erkenntnissen führen, hat der Zoo qualitativ hochstehende Themenanlagen konzipiert, in denen sich die Tiere artgemäß verhalten können, was wiederum bei den Besucherinnen und Besuchern positive Emotionen weckt.

Im Zoo geschieht dies über alle Sinne: Man begegnet lebenden Tieren, kann sie riechen und manche im Kinderzoo sogar anfassen. So entstehen bleibende Eindrücke. Berührt vom direkten Erleben der Natur ist der Besucher, die Besucherin bereit, mehr über die Zusammenhänge in der Natur und über die Rolle von Zoos im Artenschutz zu erfahren. Das regt an, sich zu überlegen, wie man den Zoo in seinen vielfältigen Aufgaben selbst aktiv unterstützen kann. Zum Beispiel, indem man eine Tierpatenschaft abschliesst, dem Freundeverein beitritt oder den freiwilligen Naturschutzfranken aufs Eintrittsticket entrichtet.

Unsere Gäste erfahren sowohl im Zolli selbst als auch in diesem Buch, wie Zoos die Forschung unterstützen. Und wie dies einerseits dem Wissensgewinn dient und andererseits dem Schutz der Arten in ihren Lebensräumen. Dabei handelt der Zolli nicht im Alleingang, sondern in Zusammenarbeit mit anderen Zoos, Universitäten und Naturschutzorganisationen.

In einer Zeit, die von Urbanisierung, Klimawandel und dem Aussterben von Tierarten geprägt ist, ermöglichen Zoos den Menschen, die Natur zu erleben, sie lieben zu lernen und sich dank dieser Liebe für ihren Schutz einzusetzen. Dazu leistet dieses Buch einen wichtigen Beitrag. In diesem Sinne wünsche ich dem Zolli: *vivat, crescat, floreat ad multos annos ...* oder sehr frei übersetzt: *Zolli, i lieb di!*»

Dr. Olivier Pagan, Direktor Zoo Basel

Olivier Pagan, Zoodirektor seit 2002, lädt ein zu einem Rundgang durch die grüne Oase mitten in Basel.





Rückzugsort für Tier und Mensch

Eine Oase mitten in der Stadt

Zwischen den Gehegen tummeln sich im Zolli unzählige Tiere und Pflanzen. Sie finden in den Bäumen, Sträuchern und Wiesen wichtige Rückzugsorte. Das viele Grün hat auch auf das Stadtklima einen unerwarteten Effekt.

Der Zolli ist eine Oase. Eine, die nicht nur in der flirrenden Sommerhitze Zuflucht bietet, sondern auch im Januar. Wenn andernorts alles steif und starr ist, frieren die Weiher beim Vivarium auch bei Minusgraden nicht zu, denn sie werden von relativ warmem Grundwasser gespeist. Das ruft zwei besondere Oasengäste auf den Plan: Die einen zeichnen sich durch ein schillerndes blau-oranges Federkleid aus, die anderen durch riesige Linsen. Die einen suchen nach kleinen Fischen, die anderen nach dem perfekten Bild. Die Rede ist vom Eisvogel und von den zahlreichen Fotografinnen und Fotografen, die mit ihren grossen Objektiven dem kleinen Vogel hinterherjagen. Denn an kaum einem anderen Ort in der Region bekommt man den Eisvogel im Winter so gut vor die Linse wie im Zolli.

Der Eisvogel ist kein eigentliches Zolli-Tier, sondern eine der über dreitausend Tier- und Pflanzenarten, die zwischen den Gehegen leben – also in den Wiesen, Bäumen, Büschen und Weihern abseits der Tieranlagen. Es sind Insekten, Säugetiere, Reptilien, Vögel, aber auch Flechten, Blumen oder Pilze, die sich hier entfalten. 113 davon stehen gar auf der Roten Liste bedrohter Tier- und Pflanzenarten, wie eine Untersuchung ergab, die 2008 von einem Team rund um den Biologen Bruno Baur durchgeführt wurde. Darunter etwa die Zauneidechse, die Wasserfledermaus oder eben der Eisvogel. Dank der vielen Kleinstrukturen bietet ihnen der Zolli Unterschlupf, Nahrung und – im Gegensatz zu anderen Grünflächen in der Region – auch nachts Ruhe und Dunkelheit.

Willkommenes Winterrevier: Weil die Weiher im Zolli wegen des warmen Grundwassers nicht zufrieren, finden Eisvögel auch im Winter Fische. Sie tauchen beim Jagen bis zu sechzig Zentimeter tief ins Wasser.

Entspannung für die Augen

Der Zoo Basel ist auch für viele Menschen ein Zufluchtsort. Mit den über tausend Bäumen, die auf dem vergleichsweise kleinen Areal von elf Hektaren wachsen, ist er eine veritable Waldoase. Eine, in der man sich sogar verirren kann, denn der Zolli fühlt sich grösser an, als er tatsächlich ist. Das ist keiner Fata Morgana geschuldet, sondern dem Landschaftsgestalter Kurt Brägger. Er war von 1954 bis 1988 im Zoo tätig und entwickelte das Konzept, das dem Garten sein heutiges Aussehen gibt. Wie in einem englischen Garten verlaufen die Besucherwege stets leicht gekrümmt, was den Effekt hat, dass sich keine weiten Blickachsen auftun. Stattdessen fällt der Blick immer wieder auf Bäume, Büsche und Sträucher. Der Zoo erscheint dadurch grösser, und die Augen können sich nach der Tierbeobachtung im Grünen entspannen.

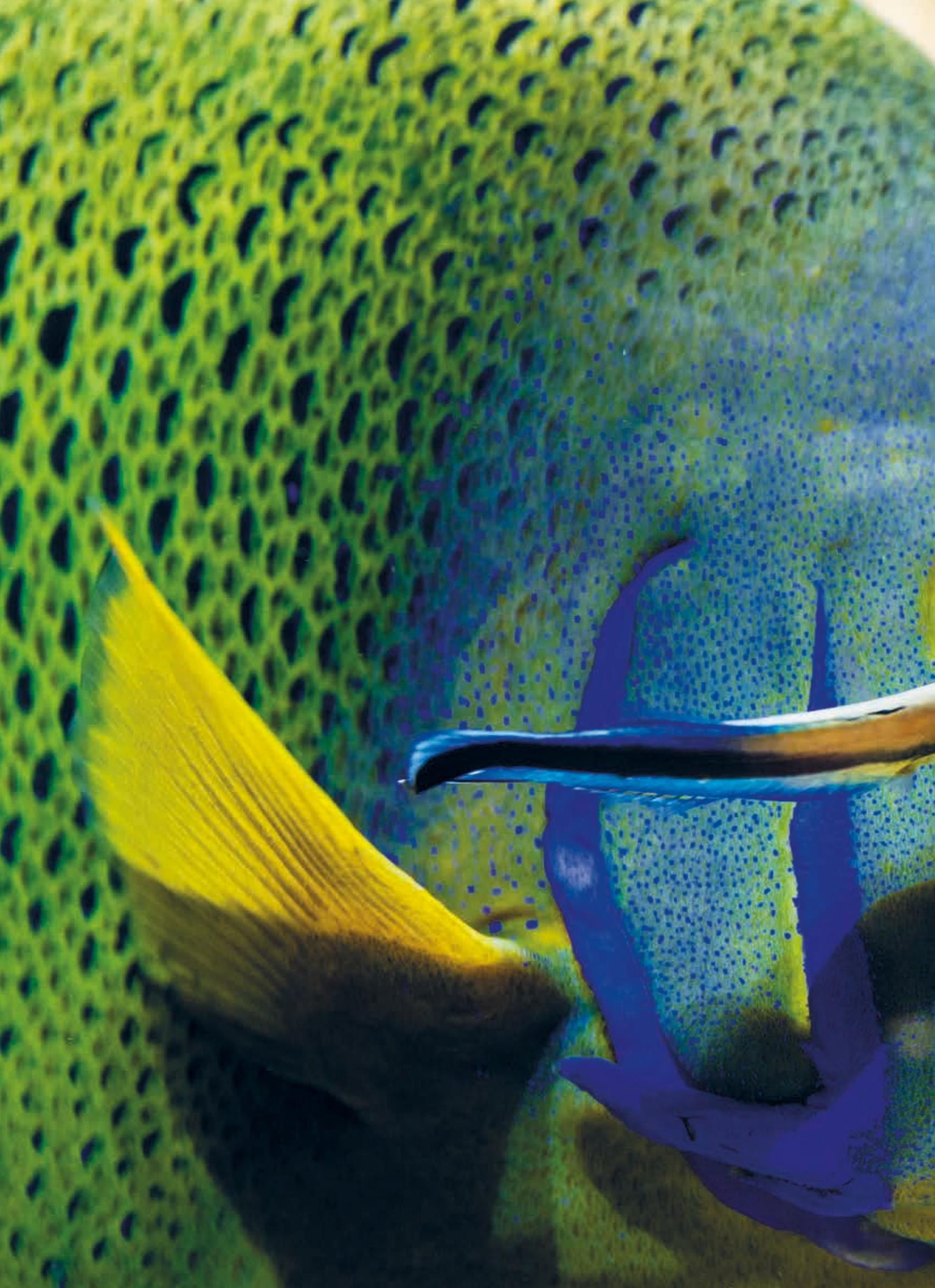
Dieses Prinzip der verschlungenen Wege hat Brägger auch im Vivarium angewendet, an dessen Konzeption er beteiligt war. Seine Nachfolger, die Landschaftsarchitekten August Künzel, Rainer Zulauf und Maurus Schifferli, haben Bräggers Ideen weiterentwickelt.

Klimaanlage ohne Strom

Wie es Oasen so an sich haben, entfalten sie erst in drückender Hitze ihr volles Potenzial. Dann spenden die vielen Bäume nicht nur den Besucherinnen und Besuchern des Zolli Schatten, sie erfrischen auch die Stadt. Denn die vom Leimental herkommenden Luftströme kühlen sich im Zolli dank der dichten Vegetation um mehrere Grad ab, bevor sie in die Stadt weiterziehen – eine durch und durch ökologische Klimaanlage.











Wunderwelt hinter Glas

Das Vivarium als technische Meisterleistung

Im Besuchergang ist das Vivarium still und verwunschen. Doch hinter den Kulissen arbeitet die Technik auf Hochtouren – sonst gäbe es in den Schaubecken nicht viel zu sehen. Ein Rundgang durch das Haus zeigt, wo der erste Eindruck sonst noch täuscht.

Wir Menschen sind für ein Leben an Land gemacht, hier funktionieren unsere Sinne am besten. Unter Wasser ist plötzlich alles anders. Laute Geräusche werden zu dumpfem Rauschen, die Sicht wird unscharf, der Körper leicht. Ähnlich verhält es sich im Vivarium: Wer hier in die Unterwasserwelt hinabsteigt, erlebt eine Sinnestäuschung nach der anderen. Im Schaubecken 18 entpuppt sich ein algenüberwachsener Felsblock als gut getarnter Steinfisch. Die dünnen Zweige im Schaubecken 28 erweisen sich bei näherer Betrachtung als Nadelwelse. Und auch bei der *Stylophora pistillata* im Schaubecken 39 täuscht der erste Eindruck: Wie ein Kaktus steht die Koralle inmitten der flackernden Unterwasserlandschaft. Tatsächlich sind Korallen aber Tiere, zusammengebaut aus unzähligen kleinen Korallenpolypen, die auf einem Kalkskelett sitzen.

Gut getarnte Maschinen

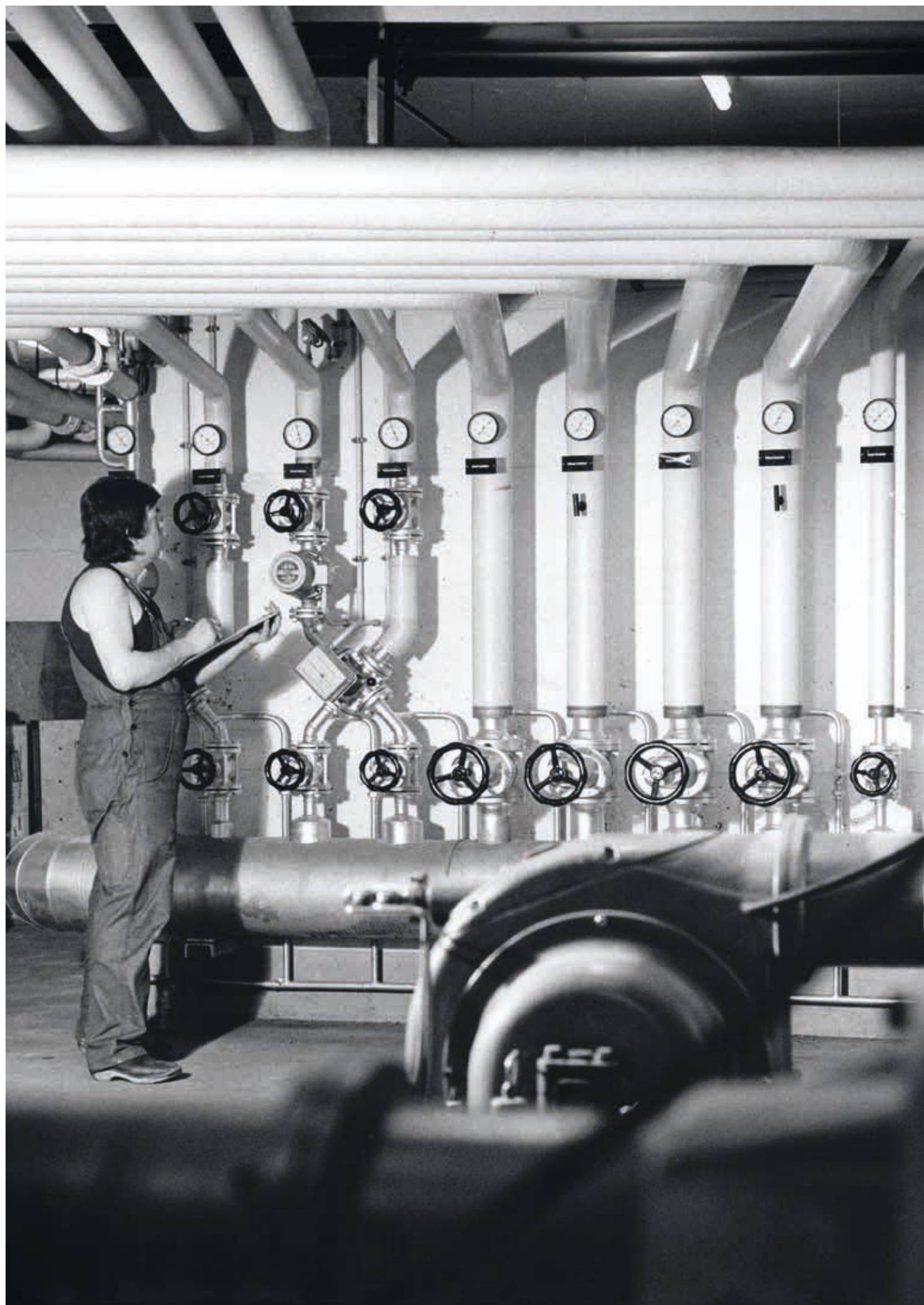
Damit Korallen im Aquarium gedeihen, müssen Temperatur, Licht und Wasserqualität perfekt aufeinander abgestimmt sein. Dafür braucht es eine komplexe Technik. Auch sie ist im Vivarium bestens getarnt. Das wird klar, wenn Techniker Dany Ammann hinter die Kulissen führt. Denn während auf der Besucherseite verwunschene Unterwasserstimmung herrscht, brummt und blubbert es hinter den Aquarien. In dem Raum, wo Ammanns Kontrollrundgang startet, arbeitet ein lärmiger Filter. «Jedes der 51 Schauaquarien hat eine eigene Filteranlage, die das Wasser reinigt», erklärt der gelernte Elektromonteur, der seit 2002 im Vivarium tätig ist. Manche Filter seien so gross wie ein Reisekoffer, andere nähmen ganze Räume ein. «Ein solcher Riesenfilter befindet sich unterhalb des Pinguinbeckens, wo wir gerade stehen. Hier läuft das Wasser der ganzen Anlage durch und wird mittels Bakterien gereinigt.»

Der Blick in die tropische Rifflandschaft offenbart eine Vielfalt an Lebewesen. Die braune, astartige Steinkoralle hinter den beiden Banggai-Kardinalbarschen ist ein Tier, keine Pflanze.

Die nächste Station ist die Heizzentrale im Keller – ein wichtiger Halt, denn ohne genaue Regulierung der Luft- und Wassertemperatur wäre es nicht möglich, kältebedürftige Pinguine neben tropischen Echsen zu halten und kühle Süßwasserbecken neben warmen Korallenaquarien zu betreiben. Zahlreiche Rohre führen von einem kleinen Kraftwerk weg, schlängeln sich der Decke entlang in verschiedene Bereiche des Vivariums und versorgen diese mit Strom und Wärme. Wenn etwas nicht stimmt, würde die elektrische Steuerung sofort Alarm schlagen. Dennoch wirft Dany Ammann noch ein Auge auf die analogen Druckanzeiger. So hat er auch schon Fehler entdeckt, die der automatischen Überwachung entgangen waren.

Ständig kontrolliert und verbessert

Als das Vivarium am 27. März 1972 nach achtjähriger Planungs- und Bauzeit seine Türen öffnete, waren Publikum und Presse gleichermaßen beeindruckt. Die «Basler Nachrichten» priesen den «ungeheuren technischen und gestalterischen Aufwand», der betrieben wurde, um dem Publikum all die unterschiedlichen Lebensräume näherzubringen. Auch Dany Ammann zieht vor den damaligen Bauherren den Hut. «Damals gab es keine digitalen Messgeräte für Salzgehalt oder Wasserzusammensetzung. Es war eine technische Meisterleistung, das Haus zum Laufen zu bringen.»





↑ Das bei Stromausfall überlebenswichtige Notstromaggregat kontrolliert Techniker Dany Ammann einmal pro Monat persönlich.

← Der Heizungskeller sieht über fünfzig Jahre nach Eröffnung des Vivariums noch fast gleich aus – nur erfolgt die Steuerung heute elektronisch.

Inzwischen sparen moderne Filtersysteme effizient Wasser und robustere Kunststoffrohre reduzieren den Materialverschleiss. Besonders in der Lichttechnik habe sich seit 1972 viel getan, sagt Ammann. Die Haltung und Zucht von Korallen war zum Beispiel damals fast nicht möglich. Denn die Tiere leben in Symbiose mit einer Alge, die auf Sonnenlicht angewiesen ist. Die Koralle lässt sie sozusagen bei sich wohnen und erhält dafür Nährstoffe, die durch die Photosynthese anfallen. Lampen, welche die Sonne simulieren, gibt es erst seit den 1980er-Jahren. Und à propos Licht: Die wunderschönen Farben, in denen Korallen leuchten, stammen nicht von den Korallenpolypen, sondern von der Alge – eine Täuschung mehr!

Stille wäre das Schlimmste

Auf Dany Ammanns Morgenrundgang wächst die Liste der kontrollierten Maschinen: Grundwasserpumpen im Keller, Entsalzungsanlage, Meerwasser-Mischsanlage. Nach einer knappen Stunde ist der Techniker durch, doch das Wummern und Rauschen der Geräte hallt im Kopf nach. Auf die Geräuschkulisse angesprochen, lacht er nur. «Richtig schlimm ist es erst, wenn es mucksmäuschenstill ist.» Das hat er erst zweimal erlebt – beide Male war die Abschaltung jedoch kontrolliert. Viel häufiger seien kleinere Pannen: Hier

steigt ein Filter aus, da streikt eine Luftpumpe. Dann müsse er jeweils schnell reagieren und im Notfall unter Zeitdruck eine Lösung improvisieren. «Eine ausgestiegene Heizung im Nashornhaus ist für die Tiere schlimmstenfalls unangenehm, im Vivarium kann dadurch ein ganzes Aquarium sterben», sagt Ammann. «In solchen Momenten bin ich sehr froh um meine Erfahrung.»

Auch für die Korallen wären Temperaturschwankungen eine Katastrophe. Veränderungen von wenigen Grad können ausreichen, dass die Alge eingeht. Ohne ihren Symbionten fehlt der Koralle das Futter, sie bleicht aus und stirbt. Diese «Korallenbleiche» passiert derzeit überall in den Ozeanen, wo das marine Leben wegen der Klimaerwärmung in Hitzestress gerät – Probleme, welche die *Stylophora pistillata* im Schaubecken 39 nicht hat. Dank Dany Ammanns Morgenrundgang beginnt für sie ein weiterer sorgloser Tag.











Vom Boden bis in luftige Höhen

Der Arbeitsalltag der Zolli-Gärtner

Die Männer der Zolli-Gärtner sind überall im Garten im Einsatz. Sie pflegen Bäume und Sträucher, reinigen die Gehwege und versorgen die Nashörner mit Heu. Der Baumpfleger Danijar Rohner erzählt, was das Besondere an seiner Arbeit ist.

«Im Zoo Basel stehen über 1100 Bäume, und sie müssen alle regelmässig geschnitten und gepflegt werden. Heute kümmere ich mich um eine Hagebuche, sie befindet sich bei den Bauminseln unweit des Eingangs. Ich befreie ihre Baumkrone von abgestorbenen Ästen, die auf die Besucherwege herunterfallen könnten. Die Hagebuche ist der häufigste Baum im Zolli, sie ist rund 120 Mal im Garten vertreten. Es ist ein robuster, einheimischer Baum, und an seinen Nüsschen haben die vielen Eichhörnchen Freude. Ich mag auch seinen französischen Namen: <Charme>. Haben nicht alle Bäume etwas Charmantes an sich? Für meine heutige Arbeit an der Hagebuche reicht eine Leiter aus. Andere Bäume im Zolli sind dreissig oder vierzig Meter hoch. Bei ihnen muss ich klettern, um nach ganz oben zu kommen. Von oben fällt mir dann jeweils auf, wie grün der Zoo ist. Ein richtiger Dschungel mitten in der Stadt. Das Gefühl, über die Baumkronen hinauszublicken, ist unbeschreiblich schön. Hektik und Stress bleiben am Boden zurück, der Blick geht in die Weite. Leise ist es dort oben aber nicht. Von unten hört man die Menschen und Tiere, und rundherum dröhnt der Stadtlärm: Strassen, Züge, Baustellen.

Etwa drei Tage pro Woche arbeite ich auf den Bäumen. In der restlichen Zeit erledige ich andere Gärtnerarbeiten. Der Kern unseres Teams besteht aus sieben Leuten, die alle einen fachlichen Hintergrund haben: Einer ist Baumschulist, ein anderer Landschaftsgärtner, wir haben aber auch einen Forstwirt oder einen Landwirt. Es helfen jeden Tag auch Ablöserinnen und Ablöser aus den Tierdiensten mit, sonst wäre die Arbeit nicht zu bewältigen.

Arbeit im Grünen: Baumpfleger Danijar Rohner beim Schneiden einer Hagebuche – einem von über 1100 Bäumen im Zoo Basel.

Die Bezeichnung <Gärtnerteam> wird unseren Aufgaben eigentlich nicht ganz gerecht, denn neben der Pflege von Bäumen, Sträuchern und Wiesen kümmern wir uns um ganz viele andere Dinge. Wir reinigen die Gehwege, räumen im Herbst das Laub weg und beseitigen im Winter den Schnee. Wir bringen täglich frisches Gras zu den Tieren, holen im Wald oder auf Obstplantagen Futteräste und verteilen sie im Zoo und schneiden ausserdem Schilf und Bambus für die Heuschreckenzucht.

Mit unseren Elektrowägeli fahren wir sicher zehnmal pro Tag durch den ganzen Zoo. Dadurch haben wir von allen Angestellten wohl am meisten Kontakt zu den Besucherinnen und Besuchern. Sie fragen uns nach dem Weg oder teilen uns ihre Beobachtungen mit. Wenn wir um 7.15 Uhr mit der Arbeit beginnen, ist der Zoo hingegen noch leer. Ich geniesse diese Zeit, dann ist alles noch frisch und unberührt. Heute war ich frühmorgens <fötzele>, das heisst, ich bin mit Greifzange und Kessel durch den Garten gelaufen und habe Papierli und Zigarettenstummel aufgesammelt. Ich finde diese Arbeit nicht mühsam. Ich komme dabei in alle Ecken des Gartens und sehe jeden Tag etwas Neues.

Mich erfüllt es mit Stolz, im Zoo zu arbeiten. Bestimmt träumen viele Menschen von einer Arbeit, bei der man Tieren so nahe kommt. Kürzlich habe ich auf der Kudu-Anlage einen Baum geschnitten, der zu den Giraffen hinübergabt. Plötzlich bemerkte ich direkt unter meinen Füssen einen Giraffenkopf. Aus der Nähe ist er viel grösser, als er von unten aussieht. Ich hing etwas ratlos im Seil und wusste nicht recht, ob ich mich zurückziehen sollte. Nach ein paar Augenblicken verschwand die Giraffe wieder und liess mich im Baum meine Arbeit tun.»

Ein Goldesel geht auf Reisen

Umzug in einen anderen Zoo

Genetisch seltene Zootiere sind für die Zucht besonders gefragt. Sie werden zwischen Zoos in ganz Europa ausgetauscht, und eine Partnervermittlung bestimmt, wo der ideale Partner auf sie wartet. Die Tiere reisen gut vorbereitet und umsorgt.

Somali-Wildeselstute *«Salia»* hat es längst bemerkt. Irgendetwas ist anders an diesem Morgen. Ihre Boxe ist dick eingestreut – so viel Stroh auf dem Boden hat es sonst nie – und ihr Vater *«Adam»* ist nicht wie gewohnt draussen auf der Anlage, sondern wartet mit ihr und ihrer Mutter im Stall. Vielleicht nimmt *«Salia»* auch die Anspannung ihres Pflegers Marc Brandenberger wahr. Als die anderen Wildesel hinaus auf die Anlage dürfen und nur sie drinnen bleibt, geht es plötzlich schnell: Ein per Blasrohr losgeschickter Betäubungspfeil trifft sie, und nach wenigen Minuten sinkt *«Salia»* in die dicke Strohmatratze, die ihr Pfleger in der Boxe vorbereitet hat. Draussen steht schon ein Lastwagen mit der Aufschrift *«Crossborder Animal Services»* bereit. Diese internationale Tierspeditionsfirma ist auf den Transport von Wildtieren spezialisiert.

Gesundheitscheck vor der Reise

Damit *«Salia»* in den Lastwagen geladen werden kann, muss sie kurzzeitig in Narkose gelegt werden. Anders als etwa ein Pferd, das den Umgang mit Menschen gewohnt ist, kann ein Somali-Wildesel nicht von einem Betreuer in den Lastwagen geführt werden. Somali-Wildesel sind dafür zu scheu und teils auch zu gefährlich, und man vermeidet im Zoo Basel den direkten Kontakt mit ihnen. Jetzt, wo *«Salia»* schläft, können sich Zootierärztin Fabia Wyss und Zootierarzt Christian Wenker dem Tier nähern. Sie machen ein paar Untersuchungen: Blut entnehmen, Fieber messen sowie Zähne und Hufe kontrollieren. Weil das Narkosemittel die Atmung verlangsamen kann, wird *«Salia»* dabei durch einen Schlauch in der Nase zusätzlich mit Sauerstoff versorgt.

«Der Wert dieses Tieres ist nicht mit Gold aufzuwiegen», sagt ihr Pfleger Marc Brandenberger, der bei der Untersuchung den Kopf der Stute stützt. Er meint den Wert ihrer Gene, denn *«Salia»* ist die Tochter von Wildesel-Hengst *«Adam»*, der eine sehr seltene Abstammung hat. Er kommt aus einem Park in Israel, der im Jahr 1972 Tiere aus der äthiopischen Wildbahn beschaffte. Auch der Zoo Basel importierte 1970 Somali-Wildesel aus Somalia. Mehr als diese beiden Fangaktionen für Somali-Wildesel gab es nicht, weshalb Zoos in Europa möglichst mit den bereits vorhandenen Tieren züchten müssen.

Koordiniertes Partnerglück

Seit das Washingtoner Artenschutzabkommen CITES (Convention on International Trade in Endangered Species of Wild Fauna and Flora) von 1973 den Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen auf internationaler Ebene regelt, können nur noch ausnahmsweise bedrohte Tierarten aus der Natur entnommen werden. Um die genetische Vielfalt der Zootier-Population zu erhalten, ist es deshalb unabdingbar, dass Tiere zwischen den Zoos ausgetauscht werden. Zur Koordinierung dieses Austausches bestehen für bedrohte Tierarten internationale Zuchtbücher, in denen weltweit sämtliche Zootiere einer Art erfasst sind. Innerhalb von Europa gibt es wiederum für viele bedrohte Tierarten ein Erhaltungszuchtpogramm, das bestimmt, welches Tier sich aufgrund seiner Gene mit welchem Tier paaren sollte. Im Falle der Somali-Wildesel führt der Zoo Basel dieses Zuchtbuch und koordiniert auch das Erhaltungszuchtpogramm. Diese Aufgabe kommt jeweils einem Zoo zu, der in der Haltung und Zucht einer Tierart als besonders erfahren gilt.

Die Biologin Beatrice Steck, die im Zoo Basel das Erhaltungszuchtpogramm für Somali-Wildesel betreut, wirkt sozusagen als Partnervermittlungsagentur. Ihr melden alle Zoos aus der EAZA (European Association of Zoos and Aquaria), wenn sie einen Somali-Wildesel abzugeben haben. Steck schaut dann, welcher Zoo ein Tier aufnehmen könnte, und sucht die Variante aus, die genetisch am sinnvollsten ist. So ist auch der Entscheid gefallen, Wildesel-Stute *«Salia»* in den Tiergarten Nürnberg zu schicken.

Somali-Wildesel sind stark gefährdet. In der Natur leben noch zwischen 50 und 200 Tiere, in Menschenobhut rund 270. Umso wichtiger ist ihre Nachzucht in Zoos.







Tierpfleger Marc Brandenberger wirkt beruhigend auf die Wildeselstute ein.

Behörden-Marathon im Voraus

Damit ein Zootier auf Reisen gehen kann, braucht es im Vorfeld eine minutiöse Vorbereitung. «Es ist vor allem eine Koordinationsarbeit», sagt Alfredo García, der im Zoo Basel rund fünfzig Tiertransporte pro Jahr organisiert. Er beantragt die Bewilligungen bei der CITES-Behörde, die den Handel von geschützten Tieren überwacht, regelt die Zollformalitäten, holt Offerten bei erfahrenen Tiertransporteuren ein und sucht im Zoo zusammen mit den Schreinern und Kuratorinnen die passende Transportkiste aus.

Im Keller des Betriebsgebäudes lagern gegen hundert verschiedene Kisten von gross bis ganz klein. Sie müssen internationalen Standards entsprechen. Ebenso reglementiert sind die tierärztlichen Untersuchungen, bevor ein Tier ein- oder ausreisen darf. «Wir nehmen jeweils mit dem Empfänger- oder Absenderzoo Kontakt auf, um die gewünschten und amtlich vorgeschriebenen Untersuchungen zu besprechen», sagt Zootierarzt Christian Wenker. «Und ganz zum Schluss bestätigen wir mit unserer Unterschrift, dass das Tier transportbereit ist. *Fit for travel* heisst es dann offiziell auf den Transportdokumenten.»

↑
Zootierärztin Fabia Wyss narkotisiert den Somali-Wildesel per Blasrohr.

←
Am schlafenden Tier macht Zootierarzt Christian Wenker die vom Empfängerzoo gewünschten Gesundheitschecks.

Ruhige Reise

«Salia» liegt nach wie vor tief schlafend im Stroh und das Tierärzte-Team macht letzte Untersuchungen. Dann wird sie von Tierpflegern auf einer Schleppmatte vorsichtig in den Anhänger getragen. Dort spritzt ihr Zootierärztin Fabia Wyss ein Gegenmittel, und nach wenigen Minuten steht die Stute wieder auf den Beinen. Sie auf dem Transport einfach durchschlafen zu lassen, ist keine Option, denn eine lange Narkose ohne Überwachung wäre zu risikobehaftet. Damit «Salia» die Reise im Wachzustand gut übersteht, haben ihr die Tierärzte zwei Tage vor dem Transport ebenfalls per Blasrohr ein Beruhigungsmittel gespritzt, das jetzt seine volle Wirkung entfaltet. Es erleichtert dem Wildtier später zudem die Eingewöhnung in der neuen Umgebung und klingt nach vierzehn Tagen wieder ab. «Salia» scharrt im Anhänger und wird allmählich ungeduldig. Es ist das Zeichen, dass sie ganz wach ist und der Transport losgehen kann. Der Fahrer steigt in den Lastwagen und fährt über die engen Zoowege in Richtung Ausgang. Alfredo García greift zum Telefon und informiert das kantonale Veterinäramt und den Zoll, dass der Transport unterwegs ist. Die Tore des Zoos gehen auf und der Lastwagen rollt hinaus. Gute Reise, «Salia»!





Natur für Stadtmenschen

Der erste Zoo der Schweiz

Die Basler Bevölkerung strömte im Eröffnungsjahr

1874 in Scharen in den Zoologischen Garten.

Die Menschen bestaunten Steinböcke, Hirsche,

Wildschweine und Vögel – von Giraffen und

Elefanten keine Spur.

Wer sich im Zolli beim Entenweiher auf ein Bänkli setzt und den Stockenten beim Dahingleiten auf dem Wasser zusieht, kann sich schon mal in dieser Szenerie verlieren. Und sich ein Schmunzeln nicht verkneifen, wenn die Schwarzschwäne mit gereckten Hälsen und viel Nachdruck versuchen, die Enten aus ihrem Revier zu vertreiben.

Solche Momente der Musse dürften auch die Besucherinnen und Besucher 1874 im neu eröffneten Zoologischen Garten erlebt haben. Fernab der rauchenden Fabrikkamine konnten sie die Tiere, das Grün und die Ruhe auf sich wirken lassen und sich von der Arbeit in der Farbenindustrie erholen. In dieser Absicht hatten Vertreter der Ornithologischen Gesellschaft Basel den Zoo im Jahr 1873 gegründet: Sie wollten den Stadtmenschen insbesondere die Vogelwelt wieder näherbringen und handelten aus Sorge um die Naturverbundenheit der Bevölkerung. Die rasant gewachsene Stadt habe «den Sinn für das freie Aufathmen in Gottes schöner Natur» schwinden lassen, ist einem Schreiben von 1873 zu entnehmen. Man sei von der Arbeit in den Fabriken derart erschöpft, «dass feiertägliche Ausflüge in noch nicht von der Kultur ernüchterte, freie Natur dem grössten Theil der Stadtbewohner fremd geworden sind».

Alpentiere in der Stadt

Vorbild der Gründung waren andere europäische Städte mit zoologischen Gärten. Es sollte die hiesige Natur sein, der die Menschen im Zoo begegneten – entsprechend setzte man in den ersten Jahren vor allem auf Alpentiere und auf Tiere aus Europa: Hirsche, Gämsen, Rehe, Steinböcke, Wildschweine, Raubvögel, Luchse, Dachse, Bären, Fischotter und Biber – und eben Stelz- und Wasservögel. Wie in den Jahresberichten zu lesen ist, lebten die Tiere in sogenannten «Thierwohnungen». Diese waren so gestaltet, wie man es für die jeweilige Art passend glaubte: Die Hirsche und Rehe be-

wohnten ein Hirschhaus, das an ein Jagdschlösschen erinnerte. Dem Bergwild errichtete man «ein von Tannen umstandenes, romantisches Miniatur-Felsgebirge», während Bären und Eulen in «dunklen Gelassen und Gemäuern» untergebracht waren. Gut fünfhundert Tiere hielt der Zoo bei seiner Eröffnung, die Belegschaft bestand aus vier «Tierwärtern», dem Direktor, einem Buchhalter, einem Gärtner und einem Gehilfen.

Die Eröffnung am 3. Juli 1874 war ein riesiger Erfolg. Basel war als erster Schweizer Stadt die Gründung eines Zoologischen Gartens gelungen – Bern war mit dem gleichen Vorhaben einige Jahre zuvor gescheitert. Rund 62 000 Besucherinnen und Besucher wollten diese Neuheit im ersten Jahr sehen, bei einer Stadtbevölkerung von 50 000 Menschen ein stolzes Resultat. Zwar bestand bereits seit 1871 der Tierpark Lange Erlen, doch zeigte dieser frei zugängliche Park in erster Linie Schwäne, Hirsche, Rehe und Ziegen.

Für 50 Rappen in den Zoo

Wer damals den Zoo Basel besuchte, traf allerdings auf einen weitaus kleineren Garten als heute: Er umfasste nur einen Drittel der heutigen Fläche. Der Eingang befand sich auf Höhe des heutigen Affenhauses und das Areal endete dort, wo heute die Flamingos leben. Ein Eintritt für Erwachsene kostete 50 Rappen, während Kinder für 25 Rappen zugelassen waren. Ein Kind im Kinderwagen mit in den Zoo zu nehmen, war allerdings verboten: «Es ist untersagt (...) mit Kinderwagen im Garten herumzufahren», heisst es im Reglement von 1874. Dem Dokument sind weitere Punkte zu entnehmen, die aus heutiger Sicht zum Schmunzeln anregen. So gelte das Familienabonnement «für das Familienoberhaupt und dessen Gattin», ebenso für «die unverheiratheten Töchter» und für «Söhne bis zum 18. Lebensjahr»; «Diener und Dienstmädchen als Begleiter der Herrschaften oder deren Kinder» zählten ebenfalls zum Familienabonnement dazu.

So erfolgreich der Zoologische Garten Basel 1874 gestartet war, so schnell verlor er wieder an Zuspruch. Bereits im zweiten Jahr kamen deutlich weniger Besucherinnen und Besucher. Offenbar waren einheimische Tiere nicht Attraktion genug für wiederholte Besuche. Was das Publikum sehen wollte, waren exotische Tiere: Giraffen, Elefanten und Tiger – ein Wunsch, dem der Zoo wenige Jahre später nachkam. Mit dem ersten Elefanten holte er 1886 eine riesige Publikumsattraktion in den Zoo.

Der Zoologische Garten im Jahr 1897:
Er lud mitten in der Stadt zum Flanieren zwischen
Weiher und zahlreichen Vogelarten ein.





